

Kulturelle Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **28 (1948-1949)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die «Festa di San Giovanni» in Florenz

Der Tag des Stadtheiligen von Florenz, die *fiesta di San Giovanni*, gilt von jeher als ein ganz besonders wichtiges Ereignis im Laufe des Kalenderjahres; ein Ereignis, das von Hoch und Niedrig und von Groß und Klein als großes Fest mit allem Gepränge gefeiert wird. Auch in diesem Jahr bewegte sich daher am 24. Juni altem Herkommen gemäß der Zug der städtischen Behörden vom Palazzo Vecchio zunächst zum feierlichen Hochamt in den Dom. Ihren Höhepunkt aber erreichte die diesjährige festa erst, als der Zug der staatlichen, städtischen und kirchlichen Würdenträger aus dem Dom heraustrat; denn nun fand in Gegenwart einer unübersehbaren Volksmenge zwischen Dom und Baptisterium eine Feier statt, die nicht nur ganz Florenz, sondern auch ganz Italien schon seit langem mit größter Spannung erwartet hatte und die jedem, der an ihr teilnahm, zeitlebens in der Erinnerung bleiben wird: die drei in aller Welt berühmten *Bronzetüren des Florentiner Baptisteriums*, deren Skulpturen ja einen der wichtigsten Marksteine in der Entwicklung der europäischen Kunst bedeuten und die bei Beginn des Krieges vor Bomben in Sicherheit gebracht worden waren, wurden nach ihrer Rückkehr feierlich enthüllt.

Was nun aber dieser Enthüllung eine besonders spannungsreiche und freudige Note verlieh, war die Tatsache, daß man bei der Restaurierung dieser Bronzetur eine wichtige Entdeckung gemacht hatte: die genaue Untersuchung hatte nämlich nach Beseitigung der grünen Patina ergeben, daß vor allem die erhabenen Teile der Reliefs dieser drei Türen einst in strahlender Vergoldung erglänzten! Es mag ja merkwürdig erscheinen, daß sich auf einer Goldunterlage jene grüne Patina ansetzen bzw. bilden konnte, die wir früher an diesen drei Türen sahen; denn bekanntlich behalten z. B. Goldmünzen immer ihren Goldglanz. Wir haben uns dies nun so zu erklären, daß die Patina vielleicht von den Bronze-Rändern der Türen durch das Regenwasser angeschwemmt wurde, oder daß sie, was vielleicht wahrscheinlicher ist, durch die Poren des Goldbelags gleichsam von unten her hindurchschwitzte. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß diese ursprüngliche Vergoldung, nachdem sie die Jahrhunderte nach und nach zum Verschwinden gebracht und den Bronzeteilen der Türen angeglichen hatten, in vollständige Vergessenheit geriet, so daß Generationen und Generationen sich diese Türen ansahen, ohne auch nur die leiseste Ahnung von ihrem früheren so festlich leuchtenden Aussehen zu haben!

Zunächst wurde die Feier von verschiedenen Reden, u. a. auch einer des italienischen Unterrichtsministers *Gonella* eingeleitet, worauf erst der feierliche Akt der Enthüllung erfolgte. Unter dem Glockengeläute aller Kirchen von Florenz fielen die grauen Vorhänge, die die drei Türen eben noch verhüllt hatten; die dem Dom gegenüber gelegene, nun in Gold erstrahlende Osttür, von der Michelangelo gemeint hatte, daß sie würdig wäre, als Pforte des Paradieses zu dienen, öffnete sich, worauf dann im Innern des Baptisteriums nach althergebrachtem Ritus der Akt der Kerzenübergabe von seiten der städtischen Behörden vor sich ging.

Höchst erfreulich war, daß nicht nur am Tage der Enthüllung dieser «goldenen Tore von Florenz» Tausende und Abertausende herbeigeeilt waren, um wenigstens aus der Ferne einen Blick auf die Türen zu erhaschen, sondern daß auch noch in den darauffolgenden Tagen und Wochen die Baptisteriumstüren von Menschenmengen förmlich umlagert waren, als müßte das während Jahren Vermißte nun in mög-

lichst ausgiebiger Weise nachgeholt werden. Daß Ghibertis vollständig vergoldete zweite Türe, die sogenannte porta del paradiso, immer am meisten Verehrer und Bewunderer anzog, ist ja selbstverständlich; es war aber doch besonders erfreulich zu sehen, daß auch die beiden andern, weniger prunkvollen Türen immer wieder Gruppen von Schaulustigen anzogen. Und gerade diese zwei älteren Türen sind es wahrhaftig wert, einem genaueren Studium unterzogen zu werden. Besonders die *Südtüre*, auf der 1330 *Andrea Pisano* auf 28 Feldern die Geschichte Johannes des Täufers und vier Tugenden dargestellt hat, ist für die Entwicklung der italienischen Plastik ein besonders wichtiges Denkmal. Denn hier hat dieser Bildhauer nach den überfüllten Reliefs eines *Giovanni Pisano* einen knappen, rein plastischen und doch von Anmut und Schönheit erfüllten Stil geschaffen, der sich auf das Wichtigste konzentriert und auf alles Überflüssige verzichtet. In eine andere Welt führen uns dann die beiden von *Lorenzo Ghiberti* geschaffenen Türen. Die *Nordtüre*, die er, nachdem sein Schönheitssinn in der Konkurrenz gesiegt hatte, 1403/24 mit Szenen aus dem Neuen Testament und Kirchenvätern schmückte, hält sich mit ihren 28 Feldern noch an das ältere, von *Andrea Pisano* geschaffene Schema. Auf der so festlich wirkenden, 1425/52 entstandenen *Osttüre* dagegen hat Ghiberti auf zehn großen breitrechteckigen Feldern Geschichten aus dem Alten Testament dargestellt. Er hat hier den Linienschwung der vergangenen Gotik mit dem Realismus der neuen Zeit und seinem ureigenen Schönheitssinn zu einem neuen Stil verbunden; hiebei führten ihn seine perspektivischen Kenntnisse, seine Erfindungsgabe und seine ausgesprochene Vorliebe für reiche landschaftliche und bauliche Hintergründe zu einer immer mehr nach dem malerischen Pol orientierten Darstellungsweise. — In diesem Zusammenhang mag übrigens darauf hingewiesen werden, daß kürzlich im Verlag *Amerbach* in *Basel* ein wegen seines billigen Preises jedermann zugängliches Büchlein *Lorenzo Ghiberti. Reliefs* herausgekommen ist, das auf 24 Tafeln gute Wiedergaben der Reliefs der beiden Baptisteriumstüren Ghibertis bringt; ein einführender Teil von *W. Jäggi* ist beigelegt, der einen über die wichtigsten Daten orientiert.

Auf die festa di S. Giovanni zurückkommend, sei bemerkt, daß noch am gleichen Vormittag ein weiteres festliches Ereignis stattfand, das für die Kreise der Gebildeten in aller Welt von Interesse ist: die *Wiedereröffnung der Uffizien*. Alle Säle dieser großen Sammlung können zwar heute noch nicht besucht werden, aber die Räume, in denen die Gemälde der toskanischen und umbrischen Malerschulen untergebracht waren, sind neu geordnet worden und stehen nun dem Publikum wieder offen. Es handelt sich also um den östlichen Flügel der Uffizien, von dem man heute auch wieder zu jener Galerie gelangen kann, in der man jeweils durch den schönen Ausblick auf den Arno mit dem Ponte vecchio überrascht wurde. Allerdings, wenn man an die Zeiten vor dem Kriege denkt, wird man heute hier schwer enttäuscht; denn man erhält hier einen geradezu erschütternden Eindruck von den Zerstörungen, deren Opfer gerade die Brückenköpfe des Ponte vecchio beim Abzug der Deutschen geworden sind. Ich glaube aber, daß wir heute hoffen dürfen, daß gerade diese Kriegsschäden in absehbarer Zeit wieder behoben sein werden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß am Abend der festa di San Giovanni die schön restaurierten Räume des Palazzo Strozzi ihre Tore einer illustren Versammlung öffneten, bei der neben Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden vor allem Persönlichkeiten zu sehen waren, die in der wissenschaftlichen Welt einen Namen haben. Es handelte sich um eine von der italienischen Regierung veranstaltete Ehrung des seit Jahren in Settignano bei Florenz ansässigen amerikanischen Kunsthistorikers *Bernhard Berenson*, wobei ihm vom Unterrichtsminister Gonella und von den hiesigen Behörden Medaillen überreicht wurden. Der Gefeierte gilt mit Recht als der hervorragendste Kenner italienischer Renaissancemalerei, aber seine Interessen gehen weit über dieses Spezialgebiet hinaus; am eindrucklichsten bezeugt dies die selten reiche kunstgeschichtliche Bibliothek auf seinem schönen

Landsitz, die in wirklich universaler Weise alle Epochen berücksichtigt und die er in überaus uneigennütziger und kollegialer Weise so oft Fachkollegen, auch Schweizern, zur Verfügung stellt. Besonders diejenigen, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, der Freundschaft Berensons so viele Anregungen und Förderungen ihrer Studien verdanken, haben sich über die einem so verdienten Kollegen erwiesene Ehrung ganz besonders gefreut. — Erst spät in der Nacht fand dann die festa di San Giovanni in einem glänzenden Feuerwerk und der Beleuchtung der florentinischen historischen Bauten ihren Abschluß.

Samuel Guyer

Eine Rembrandt-Ausstellung in Basel

Wer in Gedanken alle großen, in der Schweiz veranstalteten Ausstellungen öffentlicher ausländischer Sammlungen seit dem Genfer Besuch des Prado (1939) bis auf den heutigen Tag durchgeht, stellt zu seinem Erstaunen fest, daß er hervorragende Werke von Tizian, Velasquez, Rubens, Van Dyck, Goya zu Gesicht bekommen hat, aber kaum ein bedeutendes Gemälde von Rembrandt. Die merkwürdige Tatsache findet ihre Erklärung darin, daß die drei bedeutendsten dieser in der Schweiz gezeigten Sammlungen habsburgischer Fürstenbesitz waren oder noch sind (Prado, Kunsthistorisches Museum Wien, Liechtenstein-Galerie); und mit Rembrandt hat sich fürstlicher Geschmack nun einmal nicht befreunden können. Rembrandts Werk ist der höchste Ausdruck künstlerisch-menschlicher Transzendenz, — die Fürstenkunst des 16. bis 18. Jahrhunderts dagegen bringt eine gesteigerte menschliche oder sinnliche Präsenz zum Ausdruck. So nimmt man heute die von der *Katz-Galerie* in Basel veranstaltete Rembrandt-Ausstellung als eine nachträgliche Ergänzung jener größeren Veranstaltungen dankbar entgegen.

Die Größe und die menschliche Macht Rembrandts äußern sich nicht in jedem seiner Werke. Abgesehen von den Qualitätsunterschieden, wie sie in jedem Künstler-Oeuvre festzustellen sind, erhält das Gesamtwerk Rembrandts sein Relief durch den Grad der Vordringlichkeit des zentralen Anliegens: der Verinnerlichung. Mit diesem Faktum muß jede Rembrandt-Ausstellung rechnen, die sich die Aufgabe stellt, nicht bloß Werke des Meisters zu zeigen, sondern die Gesamtheit der Leistung, die ganze Persönlichkeit sichtbar zu machen. Wir glauben, daß dies der Basler Ausstellung geglückt ist.

Unter den 27 Gemälden, die sie aus privatem und öffentlichem Besitz vereinigt, befinden sich sechs Selbstbildnisse, — eine Abbeviatur jenes einzigartigen Seismogramms einer großen Künstlerpersönlichkeit. Gleich zu Beginn, bei einem Werk des Vierundzwanzigjährigen, schlägt die Kurve jäh aus: der junge Mann, der die Jahre heftiger Extraversion erst noch vor sich hat, blickt hier schon in die Tiefe und ließe uns auch sein großes, schweres Schicksal ahnen, wenn wir es nicht längst kennen. Dann, nach einem weitem Frühwerk, aus der Zeit freudiger Weltoffenheit (deren Gezwungen-Unnatürliches am stärksten im hektischen, penetranten Dresdener Selbstbildnis mit der jungen Gattin spürbar wird), aus der Zeit der erfolgreichen Karriere als Bildnismaler der Gesellschaft Amsterdams ein etwas glattes, brillantes Selbstporträt des Malers, der sich in spontaner Eitelkeit präsentiert. Und schließlich, neben einer Bildnisskizze, zwei Selbstbildnisse des gealterten, an der Welt zerbrochenen, aber innerlich gewachsenen Meisters, beide Gemälde erschütternder Ausdruck resignierter Abgeklärtheit und seelischer Reife. In dieses freilich weitmaschige Netz lassen sich die übrigen Bildnisse und die Figurenbilder einspannen. Die Gruppe der letzteren ist besonders schön gewählt. Sie reicht von der spürbar

lateinischen Rhetorik einer frühen «Auferweckung des Lazarus» und einem unter dem Einfluß seines Lehrers Pieter Lastman entstandenen farbenfrohen musikalischen «Trio» zur verinnerlichten, auf alle naturalistischen Effekte verzichtenden «Susanna im Bade» des Haager Mauritshuis und gar zu einem im Format miniaturhaften Meisterwerk, der in magisches Licht getauchten biblischen Gruppe Abrahams mit den Engeln; daß die mittlere Zeit mit ihren großen Figurenbildern in der Ausstellung nicht vertreten sein konnte, ist verständlich. Einige ausgezeichnete Olskizzen geben Aufschluß über Technik und «Handschrift» Rembrandts, und der thematischen Abrundung dienen schließlich eine der nicht eben zahlreichen Landschaften sowie ein Jagdstück.

Eine noch stärkere Strahlkraft — sie grenzt bisweilen an Hypnose — geht von den 33 Handzeichnungen aus, die durchwegs von hervorragender Qualität sind und unter denen sich auch einige berühmt gewordene Blätter befinden: so das kleine Selbstbildnis des jungen, krausköpfigen Zwanzigers, temperamentvoll, zugriffig und bei aller Unmittelbarkeit doch von einer bildhaft klaren Ordnung; oder das Blatt aus dem Amsterdamer Rijksprentenkabinet mit der schlafenden nackten Frau. Man glaubt da dem Wesen der Handzeichnung überhaupt nahezu kommen und dieser Möglichkeit künstlerischer Formulierung in ihrer reinsten Gestalt und höchsten Potenz zu begegnen. Der knappe Strich, der die Wirklichkeit festhält, sie definiert und doch der Forderung reiner, an keine Gegenständlichkeit gebundener Schönheit genügt, dieser Strich erscheint als Kronzeuge der künstlerischen Substanz, gegen die es keine Argumente mehr gibt. — Mit einer Reihe hervorragender Abzüge (zum Teil in verschiedenen «Zuständen») von Rembrandts bedeutendsten Radierungen rundet sich das Bild vom fruchtbaren Schaffen des Meisters.

Bei Rembrandt, in dessen Werken alle Form erfüllt ist und nichts Flottantes zugegeben wird, erlebt man auch in einer kleinen Auswahl aus seinem gewaltigen Oeuvre den Wesensunterschied von Gemälde und Handzeichnung besonders stark. Die Zeichnung als unmittelbarer Ausdruck lebendigster sinnlicher Vibration, als graphischer Niederschlag der elementaren künstlerischen Begabung, als absoluter Ausdruck aber auch eines Kunstwollens im luftleeren Raume; das Gemälde dagegen als ein Gefäß vielfältiger, erlebter und erdauerter Bezüge, als Psychogramm der Gesamtpersönlichkeit, als Ausgreifen in eine völlig neue, unausschöpflich reiche Welt. Solche Einsichten sind der unverlierbare Gewinn dieser Ausstellung, und sie sind ein Zusätzliches über das spontane Erlebnis, über die Vermehrung unserer Kenntnisse und über die Bereicherung unserer Anschauung hinaus, die allein schon den Besuch rechtfertigen.

Hanspeter Landolt

Psychologie im Umbruch

Kurs der Stiftung Lucerna 1948

Der diesjährige Kurs wollte mit einigen wichtigen Methoden der Persönlichkeitsforschung in der Psychologie vertraut machen und deren Möglichkeiten und Grenzen zeigen. Man konnte sich fragen, welches die Grundtendenz sein sollte, denn eine eigentliche Einführung in die psychiatrischen Methoden konnte einem vorwiegend philosophisch orientierten Hörerkreis kaum zugemutet werden; auch hätte die zur Verfügung stehende Zeit nicht dazu gereicht. Schon nach wenigen Referaten und Diskussionsstunden aber wurde die führende Linie immer deutlicher. Allein schon die Wahl der Referenten — drei Mediziner, ein Graphologe und ein

Philosoph sollten zu Worte kommen — versprach eine spannungsgeladene Auseinandersetzung über das Verstehen zu werden. Der ganze Kurs selbst war ein groß-angelegtes Experiment der Verstehensmöglichkeit.

Wie wird ein Mensch wissenschaftlich erfaßt? Es ist klar, daß diese Frage sich in erster Linie in der Psychiatrie stellen mußte, wo das alltägliche Verstehen von Mensch zu Mensch im vorneherein verunmöglicht wird durch das Fehlen der Voraussetzung, des natürlichen Rapportes, bei einer großen Zahl von Geisteskranken. Man muß dieses Verhältnis im Auge behalten, um die teilweise naturwissenschaftliche Prägung der Methoden zu begreifen.

Dem *Rorschach'schen Formdeutversuch* waren die drei Vorträge seines bedeutendsten Kenners in der Schweiz, Dr. *Kuhns* (Münsterlingen), gewidmet. Symmetrische Kleckse in einer ganz bestimmten Auswahl und Reihenfolge werden dem Exploranden gezeigt und dessen Deutungen protokolliert. Da die Formen an sich gänzlich zufällig sind, gibt es Tausende möglicher Antworten, die nach einem viel-erprobten Schema in Menschen-, Tier-, Gegenstands-, Form-, Ganz-, Teildeutungen usw. gruppiert werden. Die nach einem kabbalistisch anmutenden Verfahren errechneten Korrelationen ergeben eine abstrakte Formel des Typus, zu dem der Explorand gehört. Allerdings zeigten die Demonstrationen, daß es gar nicht immer leicht ist, die Deutungen widerspruchlos in das gebräuchliche Schema einzuordnen. Auf der anderen Seite aber beruht dieses auf sehr ungleichartigen ‚Kategorien‘, denen die Eierschalen der Empirie noch anhaften. Heute besteht jedoch die Tendenz, den Rorschachversuch auch phänomenologisch auszuarbeiten und so vom naturwissenschaftlichen Ausgangspunkt zu lösen. In der Hand des erfahrenen Arztes aber, der um die philosophische Problematik des Versuches weiß und zahlreiche andere Gesichtspunkte berücksichtigt, zeitigt der Rorschach erstaunliche Resultate. So konnten schon oft latente Geistesstörungen z. B. von Verbrechern vermutet werden, die erst Jahre nach dem Versuch ausbrachen.

Den größeren Zusammenhang, in welchem der Rorschachversuch erst seine Berechtigung bekommt, beleuchtete Dr. *Nagel* (Solithurn) in seinen Referaten über die *klinische Erfassung der Persönlichkeit*. Sie erstreckt sich über die Anamnese (Vorgeschichte des Patienten im weitesten Sinn: Herkunft, Familiengeschichte, persönliche Geschichte), die Exploration (welche das Gesamtverhalten möglichst umfassend zu erkennen versucht) und über die ergänzenden Experimente (Tests). Aus der Fülle der Experimente seien nur einige genannt: Im Spieltest hat der Explorand beispielsweise ein Dorf aus seinen Elementen, Häusern, Kirche, Bahnhof, Schuppen usw. aufzubauen. Daraus resultieren wichtige Beobachtungen über sein soziales, politisches, künstlerisches Verhalten. Oder er muß zu einer Reihenfolge von Bildern eine Erzählung erfinden, aus Zeichnungselementen ein Bild zusammenstellen usw. Bekanntlich hat sich dieser Teil der Persönlichkeitsforschung mit dem aufschlußreichen Namen Psychotechnik selbständig gemacht, vor allem unter dem Einfluß Amerikas. Die geschilderte klinische Untersuchung ist also lediglich ein nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten erweitertes Verstehen und hat die gleichen Voraussetzungen wie das vorwissenschaftliche Verstehen überhaupt.

Wie bei den Tests befindet sich der Untersuchte auch in der *Traumdeutung* in einer Ausnahmesituation, die natürlich große Fehler- und Täuschungsmöglichkeiten in sich enthält. Das Material der Untersuchung dagegen, der Traum, ist unmittelbares seelisches Erleben und somit Äußerung der Persönlichkeit selbst. Dr. *M. Boß* (Zürich) gab einen kurzen Überblick über die jüngste Entwicklung auf diesem Gebiet. Die heutige Psychiatrie hat von Freud die geniale Erkenntnis von der Bedeutung des Träumens beibehalten, aber nach langem Ringen den naturwissenschaftlichen Überbau des in der Evolutionstheorie befangenen Forschers wieder abgetragen. Sie ist mittelst systematischer Erforschung gewisser Traumarten, die Freud nicht erklären konnte, zu einer das ganze Menschsein berücksichtigenden Deutung gelangt. Die Daseinsanalyse, wie sie von *L. Binswanger* auf Grund der Phänomeno-

logie und in Auseinandersetzung mit der Daseinsphilosophie Heideggers in die Psychiatrie eingeführt wurde, vermochte die Strukturen der Träume aufzuweisen. Die Traumanalyse beschränkt sich nun nicht mehr auf den Nachweis der aktuellen Traumbedeutung, sondern sie weist eine eindruckliche Konstanz der Daseinsform der einzelnen Persönlichkeit auf.

Gegenüber all diesen Modi der Persönlichkeitserforschung weist die *Graphologie* den unschätzbaren Vorteil auf, daß sich der Untersuchte nicht in einer Ausnahme-situation befindet. Selbstverständlich kann auch die Schrift willentlich verändert werden und etwas anderes vortäuschen wollen. Allein durch genaue Beobachtungen wurde festgestellt, daß diese Veränderungen nur ganz äußerlich sind und für den erfahrenen Beobachter keine Hindernisse bieten. Die Graphologie ist heute in der Lage, den Grundrhythmus einer Persönlichkeit, ihre Gesinnung, zu erfassen und durch genaue Beobachtung der jedem Schreibenden eigentümlichen Mitbewegungen, d. h. Abweichungen von der zugrundeliegenden Schreibvorlage, wesentliche Aussagen über einen Menschen zu machen. Unter Gesinnung ist jedoch nicht politische oder konfessionelle Haltung des Untersuchten zu verstehen, die nichts über das Wesentliche des Menschen aussagen. Zu oft nur ist Weltanschauung eine persona, eine Maske, in der der Mensch gesehen werden will, oder, was vielleicht häufiger vorkommt, in der er gegen seinen Willen gesehen wird. Sie ist vielleicht das unheimlichste Schemen, welches sich zwischen die Menschen stellt und oft feinste Beziehungen brutal zerreißt. Sehr interessant war es, in den Ausführungen Dr. *Pulvers* (Zürich) über den Selbstentwurf der Persönlichkeit im Schriftraum die gleichen Strukturen wiederzufinden, wie sie die Daseinsanalyse in den Träumen aufdeckt.

Alle diese aus der wissenschaftlichen Praxis herausgewachsenen Methoden der Menschenerkenntnis, die von ganz verschiedenen Voraussetzungen (z. B. der Rorschach von der Assoziationspsychologie, die Graphologie von der Phänomenologie, die Traumdeutung von der Daseinsphilosophie) ausgehen, drängten zu einer *philosophischen Kritik der Grundlagen* und zu einer Bestimmung des Wissenschaftscharakters der Psychologie überhaupt. Dieser Aufgabe unterzog sich Professor *P. Häberlin* (Basel). Neben den apriorischen Wahrheiten, welche Gegenstand der Philosophie sind und nicht bewiesen, sondern nur aufgezeigt werden können, steht die zu findende, die wissenschaftliche Erkenntnis, die nur durch Erfahrung zugänglich ist. Innerhalb der Welt des Erfahrbaren liegt die Erkenntnisgrenze in der Erfahrbarkeit der Dinge selbst. Da außenweltliche Erfahrung nur Massengebilde erkennt, erfaßt sie das *Individuelle*, das was Objekt der Psychologie ist, nicht. Nur die Seelenerfahrung gelangt hier weiter ins Individuelle, Wirkliche. Aufgabe dieser Wissenschaft ist es, die psychischen Phänomene zu begreifen als Ausdruck ‚politischer‘ Aspirationen der Seele (politisch im Sinne von: ordnend auf ein Ziel hin). Psychologisches Denken ist *Synthesis ad personam* aller disiecta membra der Beobachtungen, d. h. es erfaßt nicht das Wesen der Seele, sondern die Besonderheiten, in denen sich die Seele in ihrer problematischen Situation befindet. Persönlichkeit muß erlauscht werden im Gespräch; dies ist die natürliche Provokation des Anderen, während Tests nur systematisierte Erweiterungen dieser Grundsituation sein können. Ihre Grenzen liegen nicht so sehr bei der einzelnen Methode, als vielmehr in der Tatsache, daß ein Mensch einem *anderen* Menschen gegenübersteht. Der Erlebnishorizont des Beobachters ist die unübersteigliche Schranke für das Fremdverständnis, welches eine ungeheure Bereitschaft zum Verstehen, die Liebe, voraussetzt. Die Tatsache des Verstehens selbst ist psychologisch unergründlich.

Diese Bereitschaft zum Verstehen brachten die Referenten mit, wie sich vor allem in der *Diskussion* zeigte. *Es ist ein großer Vorzug der Lucernakurse, daß sie wirklichen persönlichen Kontakt erlauben*, selbst wenn sich dreihundert Teilnehmer einfinden, wie dieses Jahr. Vertreter ganz verschiedener Richtungen kommen als Dozenten zu Wort, die aber durch eine kluge und vornehme Lenkung der Diskussion (*L. Binswanger*, Kreuzlingen) zu eindeutiger Stellungnahme und Präzision gezwungen

werden. Jede Diskussion, welche unmittelbar an einen Vortrag anschließt, bleibt unfruchtbar, wenn nicht vorher wenigstens die Denkrichtung des Gesprächspartners bekannt ist. Die Diskussion brachte deshalb wesentliche Beiträge zu den Referaten. Beispielsweise wurde die Frage aufgeworfen, wie sich die Psychiatrie, welche als Naturwissenschaft alles Geschehen kausal zu erklären versucht, zur Willensfreiheit stelle. Die Frage konnte allerdings in diesem Rahmen theoretisch nicht genügend geklärt werden. Das neue Strafgesetzbuch hat eine Reihe von Normen aufgestellt, welche für die praktische Bewältigung genügen müssen. Das Verhältnis von Träumen zum Wachzustand wurde mit Heraklit beantwortet: Traum ist die Welt des auf sich selbst zurückbezogenen Ichs, während der Wachzustand im Logos die Grundlage für die Verständigung und somit für die Gemeinschaft bildet. — Besonders wurde vor einer rein kommerziellen Ausbeutung der Untersuchungsmethoden gewarnt. Alle aus der Empirie erwachsenen Methoden der Charakter- und Persönlichkeitsprüfung können nur auf dem statistischen Normalitätsbegriff beruhen. Sie ordnen den zu erforschenden Menschen einem mehr oder weniger groben Einteilungsschema zu. Den Entscheid aber muß die liebevoll erforschende und verstehende Persönlichkeit mit einem möglichst weiten Erlebnishorizont treffen. Von jeder «Techne» gilt das Wort Platons im «Phaidros»: «O du Meister der Kunstfertigkeit, Theuth, der eine ist imstande, die Kunstfertigkeiten hervorzubringen, ein anderer zu beurteilen, in welchem Verhältnis Schaden und Nutzen sich verteilen werden für die Leute, die sie brauchen sollen».

Hermann Koller